

Valentin Kockel, *Die Grabbauten vor dem Herkulaner Tor in Pompeji. Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur* 1. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1983. 212 Seiten, 41 Abbildungen, 1 Plan, 70 Tafeln.

Die vorliegende Publikation beschäftigt sich mit einer der bekanntesten römischen Gräberstraßen, mit der 'Via dei sepolcri' vor dem Herkulaner Tor in Pompeji. Schon vor mehr als 200 Jahren freigelegt und seit dem Auftauchen erster Funde und Denkmäler stets im Interesse verschiedener Forschungen, blieb der Gräberstraße bislang jedoch eine monographische Behandlung versagt. Um sich einen halbwegs ausreichenden Überblick über ihre Anlage und Bebauung verschaffen zu können, war die neuere Wissenschaft angewiesen, die weit verstreuten und zum Teil schwer zugänglichen Grabungs- und Fundberichte auszuwerten oder die Informationen heranzuziehen, die diverse Pompeji-Führer sowie Detailuntersuchungen boten, die ihrerseits aber nur einzelnen Denkmälern und ihrer Rekonstruktion galten. V. Kockel nahm sich nun des Desideratums an, unter Einschluß weiterführender Aspekte eine Gesamtdarstellung der Gräberstraße und ihrer Grabbauten zu geben, und legt eine Publikation vor, die größte Aufmerksamkeit verdient. Wohl aus guten Gründen, die im Laufe der Besprechung noch deutlich werden, ist diese 1978 als Dissertation in Göttingen angenommen und für die Veröffentlichung leicht veränderte Arbeit als erster Band in die von K. Fittschen und P. Zanker herausgegebenen 'Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur' aufgenommen worden.

In der Einleitung (S. 1–3), der ein kurzes Vorwort und das obligatorische Abkürzungsverzeichnis vorausgehen, gibt Verf. eine Stellungnahme zum Begriff 'Gräberstraße' und umschreibt mit wenigen Worten Grundlagen, Ziele und Gliederung der Arbeit.

Der Begriff 'Gräberstraße' sei unscharf, da eine derartige Straße nicht anfänglich für die Gräber angelegt wurde, sondern erst deren Konzentration entlang der Straße diesen Charakter bewirkt habe. Einen wichtigen Grund, der zur sepulkralen Bebauung einer römischen Ausfallstraße führen konnte, sieht Verf. im Wunsch finanzkräftiger Römer 'nach Selbstdarstellung durch äußerlich möglichst aufwendige Bauten'. In der Meinung allerdings, daß hierin eine weitgehende Übereinstimmung mit den griechischen Nekropolen des 4. Jahrh. v. Chr. vorläge, obwohl wir wissen, daß z. B. in Athen die Bestattung vor den Toren der Stadt von staatlicher Seite aus vorgeschrieben war und die Form der Grabbezirke und der Grabmäler von weitaus diffizileren Überlegungen bestimmt war.

Als Grundlagen für die Behandlung des Themas, die Struktur der 'Via dei sepolcri' in Pompeji erfassen und eine gründliche Dokumentation der Grabdenkmäler erreichen zu können, nennt Verf. die Sichtung des Befundes zum Zeitpunkt der Ausgrabungen und der heute erhaltenen Bausubstanz einerseits, andererseits das Studium der Literatur von zwei Jahrhunderten. Hervorgehoben werden u. a. zwei Arbeiten, auf die später Verweise ständig, auch ohne ausdrückliche Erwähnung notwendig sind: die ausführliche Beschreibung der Gräberstraße durch F. Mazois, *Les ruines de Pompéi* I (1812) II (1824), die schon allein durch ihre hervorragenden Zeichnungen beeindrucken darf, und die erst 1975 erschienene Arbeit von P. Castrén, *Ordo Populusque Pompeianus*, in der zum ersten Mal die für die Erfassung der Stadtgeschichte zur Verfügung stehenden epigraphischen Zeugnisse zusammengestellt und interpretiert wurden. Mit Recht wird betont, daß ein großer Teil der Inschriften auch für die Datierung der Grabbauten und die Prosopographie der Grabhaber von besonderer Bedeutung sei.

Im folgenden Kapitel (S. 4–6), das der Geschichte der Ausgrabungen vor dem Herkulaner Tor gewidmet ist, wird dargelegt, wie unterschiedlich die Voraussetzungen und Bedingungen der einzelnen Grabungskampagnen waren, man erfährt, daß zu Beginn mehrmals wahllos nach 'Museumsstücken' gesucht wurde und erst allmählich systematische Arbeitsprogramme verwirklicht wurden. Interessant ist auch der Hinweis, daß für hohe Gäste Graböffnungen und Funde eigens inszeniert worden sind. So z. B. in Anwesenheit der Königin Caroline im Jahre 1813.

Das nächste Kapitel (S. 7–14) enthält die Bemerkungen zur Topographie und Bebauungsgeschichte der Gräberstraße und zu den Prinzipien der Bebauung. Verf. hält fest, daß die nach Neapel und Capua führende Straße zunächst nur einen Straßenzug besaß, der sich in der heutigen 'Via superior' fortsetzte, und daß erst nach einem Neubau des Herkulaner Tores in spätrepublikanisch-frühaugusteischer Zeit der südliche und geradlinig an der 'Diomedesvilla' vorbeiführende Straßenzug geplant und angelegt wurde.

Der Beginn der Bebauungsgeschichte zeichnet sich schon im späten 4. Jahrh. v. Chr. ab mit ersten 'samniti-

schen Gräbern<sup>4</sup>, wobei diese wohl noch keine architektonische Ausgestaltung erfahren haben. Im 2. Jahrh. v. Chr. folgen die ältesten Teile der drei suburbanen Villen – der 'Villa delle Colonne a mosaico', der 'Ciceronenvilla' und der 'Villa des Diomedes' –, die weiträumig und teilweise mit vorgelegten Tabernae die Straße flankierten. Die ersten monumentalen Grabbauten setzen dann nach der Koloniegründung um 80 v. Chr. ein, in einer Zeit, die schließlich zu einer Neugestaltung der 'Via dei sepolcra' führte. Die jüngsten Grabmäler reichen bis in die letzten Jahre der Stadt und orientieren sich an beiden Straßen, deren erhaltene Pflasterung einer einzigen Phase angehört und in die Jahre um 50 n. Chr. fällt.

Verf. hebt hervor, daß die Belegung der Gräberstraße vom Tor aus nicht in einer chronologisch fortlaufenden Reihe erfolgt sei, da deren erster Abschnitt (bis zur Via Pomeriale) innerhalb eines 30 m breiten Streifens lag, der um Pompeji herumführte und als locus publicus abgegrenzt war. Dieser Streifen, der wegen seiner ursprünglich militärischen Funktion auch als Pomerium bezeichnet werden könne, durfte an sich keine Bestattungen aufnehmen, sei aber langsam doch, vor allem in augusteisch-tiberischer Zeit, verdienten Bürgern als Bauplatz zur Verfügung gestellt worden. Widerrechtlich und aus Kostengründen hätten Stiftungen der Stadt zu dieser Maßnahme geführt.

Bereits dieser Überblick über die ersten drei Kapitel zeigt, daß der Verf. durch intensives Studium der Literatur, der Fundberichte und durch eigene Anschauung vielseitige Einblicke in die Problematik einer Gräberstraße gewinnen konnte. Er hat dabei auch übergreifende Fragestellungen berührt, die sich nicht unmittelbar auf die Grabdenkmäler beziehen, dennoch Grundsätzliches für künftige Forschungen zugänglich machen.

Das vierte und erste umfangreiche Kapitel (S. 15–41) befaßt sich mit der Form der einzelnen Grabbauten. Ausgewählt und unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht werden die 'Stelen in Hermenform', die scholae, die 'Grabaltäre', die mehrstöckigen Grabbauten und das Rundgrab Süd 18. Den eigentlichen Ausführungen geht ein kleiner Absatz über die Größe der Grabbezirke voraus. Da jedoch nur bei drei Bauten Inschriften mit Angaben über Ausmaße der Bezirke vorhanden sind, konnten hierzu keine allgemeinen Aussagen getroffen werden. Die Ummauerung der Bezirke oder die Grabbauten selbst sind wohl ohne zusätzliche Begrenzung als einzige Markierung angesehen worden.

Die Vorlage der Grabmalformen berücksichtigt die Hauptmerkmale einer jeden Gattung, es werden die Grundtypen definiert, die Entwicklung innerhalb Pompejis aufgezeigt und nach den möglichen Vorbildern gefragt. Bei dieser architekturgeschichtlichen Studie schlägt Verf. keine neuen Wege ein, er will diese aber als Voraussetzung für die Beurteilung einer Frage verstehen, die bei Untersuchungen zur römischen Grabarchitektur bis heute nur ungenügend beachtet worden ist: Ob denn nicht schon die architektonische Form einzelner Grabmäler 'implizit etwas über den Toten und seine Stellung in der pompejanischen Gesellschaft aussagen' könne. Obwohl sichere und verbindliche Argumente tatsächlich kaum zu erbringen sind, wird die Frage mit ja beantwortet und später z. B. überzeugend dargestellt, daß ausschließlich duoviri und deren Frauen scholae als Ehrenmonumente erhielten.

Zu den einfachsten Formen des Grabmals zählen die 'Stelen in Hermenform', die aus Basalt, Kalkstein oder Marmor gehauen als anikonische Male den Platz einer Urne oder der zur Urne führenden Libationsröhre einnehmen konnten. Mit ihrem kreisförmigen oder halbkugeligen Abschluß deuten diese Stelen eine menschliche Gestalt an, die je nach Ausarbeitung, nach Angabe von Frisur und Inschrift als männliche oder weibliche Tote charakterisiert ist. Für den Verf. bestätigt sich die Annahme, daß diese Stelen typisch für Pompeji retr. für das südliche Campanien sind. Formal vergleichbare Erscheinungen ließen sich zwar in Oberitalien und in Südrußland aufzeigen, direkte Verbindungen seien aber nicht herzustellen. Das Auftreten der 'Stelen in Hermenform' läßt sich, sieht man von einfachsten Vorläufern ab, die vielleicht aus Holz gearbeitet waren, ab dem 2. Jahrh. v. Chr. beobachten; ihr Gebrauch in Pompeji reicht bis in die letzten Jahre der Stadt. Verf. gibt zu erkennen, daß diese Form in Pompeji am häufigsten erscheint und nicht nur auf untere gesellschaftliche Schichten beschränkt war, sondern von einheimischen Familien geradezu bevorzugt worden sei. Verf. versäumt aber anzumerken, daß dieser Hinweis nicht auf die oben erwähnte implizite Aussage eines Grabmals abgestimmt werden darf, da die 'Stelen in Hermenform' durchweg größeren Grabbauten zugeordnet waren und nicht als selbständige Monumente aufzufassen sind. Eine Unsicherheit des Verf. zeigt sich auch darin, daß diese Stelen gleichwertig neben Altargräber oder mehrgeschossige Grabbauten gestellt werden.

Die zweite Form des Grabmals, die sich ebenfalls nur in Pompeji bzw. im südlichen Campanien belegen ließe, stellen die scholae dar. Es handelt sich um halbkreisförmige Bänke aus Tuff, die eine Rückenlehne auf-

weisen und an den beiden Seiten mit Lehnen in Form von Löwengreifenfüßen gearbeitet sind. Zum ersten Mal wird deutlich gemacht, daß dieser Typus des römischen Grabmals in Pompeji als Ehrenmonument für eine politisch führende Personengruppe entwickelt wurde, und zwar unter Verwendung und Mischung von Elementen, die früher bei hellenistischen Ehrenbasen und in modifizierter Form auch in der campanischen Theaterarchitektur aufgetreten sind.

Obwohl die Inschriften die *scholae* als *locus sepulturae* ausweisen, sind noch keine zugehörigen Urnen bekannt geworden. Nach Meinung des Verf. bliebe es daher noch offen, ohne erneute Grabungen zu entscheiden, ob die *scholae* als Grabmäler oder als Kenotaphe zu interpretieren sind. Daß sie aber als Ehrenmonumente gegolten haben, unterstreiche ihre Lage innerhalb der 30 m-Zone, ferner auch die Tatsache, daß sie ausschließlich für eine führende Gruppe der pompejanischen Gesellschaft errichtet wurden und sich architekturtypologisch von hellenistischen Statuenbasen ableiten lassen, die in großer Zahl in griechischen Heiligtümern und Märkten aufgestellt waren.

Die Bedeutung der halbkreisförmigen Bänke für die Grabarchitektur Pompejis wird aus guten Gründen auch mit dem Hinweis auf das fast völlige Fehlen dieser Ehrenmonumente in anderen Gebieten Italiens hervorgehoben. Zutreffend wird auch festgehalten, daß sich hierin eine kulturelle Selbständigkeit Campaniens – auch gegenüber Rom – noch in der frühen Kaiserzeit offenbart, was die Aufnahme hellenistischer Architektur motive und deren Verwendung in der römischen Architektur betrifft.

Anhand der Altargräber, die im nächsten Abschnitt untersucht werden (S. 22–26), gelingt es dem Verf., den Wandel einer römischen Grabmalsform aufzuzeigen, die nicht nur auf Pompeji oder das südliche Campanien beschränkt blieb, sondern auch in Rom und Oberitalien beliebt war und zahlreiche Wiederholungen fand. Für die pompejanischen Beispiele kann Verf. eruieren, daß das älteste Bauwerk aus spätrepublikanischer Zeit ein Einzelmonument ohne Grabkammer war und daß, von diesem ausgehend, genetisch eine über mehrere Zwischenstufen führende Form erreicht wurde, die aus zwei Bauteilen besteht: aus dem Sockel, der ein kleines oberirdisches Kolumbarium enthielt, und dem darüber erhöhten altarförmigen Aufsatz. Parallel zu dieser Entwicklung habe sich auch die Gliederung der Altarfronten langsam aber deutlich geändert. Wiesen die älteren Monumente nur eine einfache Arkonisationierung durch einen dorischen Fries auf, so konnten die jüngeren Denkmäler aus der frühen Kaiserzeit einen reich mit Ornamenten und sonstigem Bildwerk verzierten Aufsatz erhalten.

Um die Gruppe der Altargräber verstehen zu können, notiert Verf., daß der Typus des Altargrabes erst eindeutig zu definieren und festzulegen sei. Verf. will in 'würfelförmigen Bauten' mit oder ohne Podium und Grabkammer nur dann Grabaltäre erkennen, wenn für ihren oberen Abschluß Pulvini nachgewiesen sind. In einer Anmerkung verweist er auf die von W. Herrmann, *Römische Götteraltäre* (1961) beschriebenen Altarformen und nimmt offensichtlich Abstand von Deutungen, die Altargräber auch erkennen, wenn z. B. Löwenfiguren den oberen Abschluß bilden. Der Begriff des 'Altargrabes' müßte m. E. aber trotzdem weiter gefaßt werden, da sich die Vielfalt eines Abschlusses – der auch als Akroter möglich ist – nur aus der Auswechselbarkeit eines bestimmten Detailmotivs zu verstehen gibt, das nichts an der architektonisch greifbaren und dadurch festgelegten Grundform eines Grabtypus ändert.

Zu bemerken ist hier ferner, daß die vom Verf. postulierte Monumentalität der besprochenen Altargräber nicht als Ausdruck einer früher unbekanntesten Steigerung der Dimensionen verstanden werden darf. Zwar sagt Verf. nicht, daß eine direkte Verbindung zwischen den kleinen, schon in hellenistischer Zeit weit verbreiteten Grabaltären und den monumentalen Altargräbern bestünde, doch wird es bei weiteren Untersuchungen erforderlich sein, den Typus des Altargrabes als römische Neuschöpfung zu betrachten, deren Bedeutung nicht die der kleinen Grabaltäre ist.

Mit Recht betont Verf. aber, daß das Altargrab im frühen 1. Jahrh. v. Chr. gleichzeitig mit den ersten mehrgeschossigen Grabmonumenten in Italien auftritt und daß es mit seiner ins Monumentale gesteigerten Form den funktionalen Aspekt eines Altars völlig negiert. Schließlich führt er auch an, daß das Altargrab in Pompeji mit dem Aufkommen der Kolumbarien eine entscheidende Änderung erfahren, damit seinen eigenständigen Charakter eingebüßt hat und nur mehr als krönender Aufbau einer oberirdischen Grabkammer Verwendung fand.

Der folgende Abschnitt (S. 26–34) gilt den mehrstöckigen Grabbauten, die rund ein Viertel der aus Pompeji bekannten Grabmäler ausmachen und von denen sechs Beispiele an der 'Via dei sepolcri' gelegen sind. Da diese Grabmonumente in ihrer Beliebtheit die *scholae* oder die Altargräber bei weitem übertreffen, werden sie in einen übergreifenden Rahmen gestellt und ausführlich besprochen. Nach einer Definition wird

ihre Tradition seit dem 4. Jahrh. v. Chr. aufgezeigt und, darauf aufbauend, allgemein zu den Denkmälern aus Italien und Pompeji Stellung genommen.

Verf. diskutiert die bereits vorliegenden Benennungsversuche, die teils zu phänomenologischen oder teils, anhand bestimmter Teilmerkmale, zu typusbestimmenden Bezeichnungen gelangt sind. Aus verschiedenen Gründen entschließt sich Verf., für die Grabbauten, die sich also durch ein massiv wirkendes Sockelgeschoß und einen unzugänglichen tempelartigen Oberbau auszeichnen, ebenfalls eine phänomenologische Bezeichnung namhaft zu machen. Die 'mehrstöckigen Grabbauten' stehen in der Nachfolge hellenistischer Denkmäler, die sich im östlichen Mittelmeergebiet, in Kleinasien, in Nordafrika und auch in Sizilien belegen lassen. Ihre Vorbilder reichen bis in klassische Zeit zurück, als Prototypen können das Nereidenmonument von Xanthos, das Mausoleum von Halikarnass und ein Aediculabau in Athen-Kallithea genannt werden. Verf. zeigt auf, daß diese Bauwerke drei noch voneinander unabhängige Grundformen verkörpern, die erst in den folgenden Jahrhunderten vermischt und regional zu eigenständigen Umbildungen variiert worden sind.

Die ersten Beispiele treten in Italien zu Beginn des 1. Jahrh. v. Chr. auf. Zu nennen wären hier drei frühe Bauten: das Grab des Bibulus in Rom, ein Monopteros in Caes und das einzige bisher in allen Teilen sicher rekonstruierbare Girlandengrab in Pompeji, dessen Oberbau – nach der im Katalog vorgelegten Ergänzung des Verf. – in Gestalt einer distylen Aedicula erscheint. Verf. beschäftigt sich auch mit der Frage, welches Gebiet der hellenistischen Koiné die entscheidenden Anregungen für die Aufnahme dieser Grabmalsform in Italien geliefert hat, wagt eine klare Entscheidung aber nicht. Mit Recht jedoch schließt er Nordafrika aus und weist auf das nahe Sizilien und auf das griechische Mutterland mit Delos und Rhodos als führende Zentren hin. Verf. unterstreicht auch die Bedeutung des Girlandengraves für die Grabarchitektur Italiens und sagt, daß diese Form in Pompeji wahrscheinlich zur Zeit der Koloniegründung Aufnahme gefunden hat. Neben den Aediculagräbern, von denen sich drei weitere Beispiele an der Gräberstraße vor dem Herkulaner Tor befinden, können in Pompeji auch Grabmonopteroi – zwei davon wiederum an der 'Via dei sepolcra' – und das Teträpylon (in der Nekropole vor der Porta di Nocera) nachgewiesen werden.

Im nächsten Abschnitt, der mit 'Notizen zum Rundgrab Süd 18' überschrieben ist (S. 34–36), untersucht Verf. lediglich dessen typologischen Ort. Da es nicht mehr als bereits Geläufiges zu einem Grabtypus aussagen könne, der in Italien weit verbreitet und in Pompeji zweimal vertreten ist, wird auf eine detaillierte Erörterung verzichtet. Süd 18 ist in die zweite Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. zu datieren und gehört somit zu den jüngsten Gräbern der Stadt. Verf. spricht zwar zwei Arten von Rundgräbern an, scheidet eine Gruppe von gedrungen proportionierten Bauten von einer zweiten Gruppe schlank proportionierter Denkmäler, denen auch Süd 18 angehöre, begnügt sich aber mit dem Verweis auf die großen Rundbauten Italiens, die vor allem in der späten Republik und frühen Kaiserzeit 'das Bild von der römischen Funeralarchitektur geprägt' hätten.

In diesem Zusammenhang wäre es jedoch wünschenswert gewesen, die wichtigsten Beispiele einer in Campanien gerade für das 1. Jahrh. n. Chr. bezeugten Form des mehrgeschossigen Rund- oder Tumulusgrabes zu erwähnen. In der Gegenüberstellung mit den Denkmälern von Capodimonte, S. Vito bei Puteoli oder Marano di Napoli (A. de Francisci u. R. Pane, *Mausolei romani in Campania* [1957] 22 ff.; 26 ff.) ließe sich nämlich zeigen, daß dem Rundgrab Süd 18 innerhalb der bekannten Rundbauten eine Sonderstellung gebührt. Denn anhand der auch durch die Stuckierung betonten Architektur des Grabmals und seiner Grabkammer – deren Größe, Form und Zugänglichkeit selbst für Verf. von wesentlicher Bedeutung für die Interpretation der Rundgräber ist – kann m. E. das Auftreten stadtrömischer Formen in Pompeji und deren Kombination mit sicher campanischen Elementen (Lage der Grabkammer, Anzahl und Anordnung der Nischen) festgestellt werden, ein Phänomen, das nur in Pompeji vorzuliegen scheint.

An die Notizen zum Rundgrab Süd 18 schließen Ausführungen zur Dekoration und Ausstattung der behandelten Grabbauten sowie zu den in Pompeji ersichtlichen Bestattungsformen an. Zur Ausstattung der Grabmäler gehören die Inschriften, die uns die Namen der Grabinhaber überliefern, die Darstellungen, die auf die Inschriften abgestimmt sind (so bisellia, Rutenbündel oder die corona civica), eine Art Bildschmuck, der sich auf gewisse Jenseitsvorstellungen beziehen läßt, sowie figürlich-ornamentale Dekorationen, deren Gehalt jedoch nicht immer einwandfrei zu klären ist. Verf. führt aus, daß die Ausgestaltung der Innenräume im Gegensatz zur Ausstattung der sichtbaren äußeren Teile eines Grabbaus recht bescheiden blieb. Nur ein Teil der Räume war innen verputzt, und nur zwei Grabkammern sind mit Motiven des 3. bzw. 4. pompejanischen Stils ausgemalt worden. Der fehlenden oder einfachsten Ausgestaltung der Innenräume ent-

sprache auch das spärliche Auftreten von Beigaben, die mit der Asche der Toten in den Urnen aufbewahrt waren. Kleine Glasfläschchen, Terrakotten und Münzen bilden unter den Grabbeigaben das übliche Repertoire. Die berühmte blaue Glasvase aus Nord 8, die dem Grabbau auch zu seinem Namen verholfen hat, stellt bereits einen Sonderfall dar.

Verf. kommt auch zu dem Ergebnis, daß in Pompeji größter Wert auf den Totenkult gelegt worden ist. Libationen, die zu den häufigsten Kulthandlungen zählen und sich ebenso in anderen Gebieten Italiens nachweisen lassen, hätten in Pompeji zu besonderen Vorrichtungen geführt, die traditionelle Bauformen z. T. sogar verändert haben.

Die anschließende Zusammenfassung (S. 42–43) referiert das in den ersten vier Kapiteln Gesagte und zieht dafür vorwiegend Teile der Ergebnisse heran, die im Katalog erarbeitet sind. Aber schon nach den Ausführungen, die im ersten Teil der Arbeit Aufnahme gefunden haben, bietet sich dem Leser eine umfangreiche Vorstellung von den Grabmälern der 'Via dei sepolcri', die auch in Hinblick auf das Verständnis römischer Grabarchitektur von einer nicht geringen Bedeutung sind.

Zum Abschluß verweist Verf. auf die bisher unpublizierten Grabbauten vor der Porta di Nocera, die manche der vorgetragenen Überlegungen bestätigen oder modifizieren könnten. Verf. hat damit wohl indirekt den Wunsch nach einer baldigen Bearbeitung dieser Grabmonumente ausgesprochen, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß auch die Publikation der zweiten großen Nekropole Pompejis unser Wissen über die Stadt erweitern wird.

Der Katalog (S. 45–184) enthält insgesamt 45 Grabbauten, die unter Beibehaltung der von H. Eschbach, Die städtebauliche Entwicklung des antiken Pompeji (1970) erstellten Numerierung durchgezählt und der Reihe nach beschrieben sind. Angesichts des nahezu ost-westlichen Verlaufs der Gräberstraße wurden aber anstelle von 'West' und 'Ost' die Bezeichnungen 'Süd' und 'Nord' gewählt.

Wie zu erwarten, legt Verf. im Katalog die konkreten und gesicherten Ergebnisse zu den einzelnen Grabbauten vor. Fundlisten, Funddaten, Bemerkungen zur Datierung der Grabmäler sowie ein reicher Abbilddsteil ergänzen die formale Beschreibung, die auch stilistische Analysen und inhaltliche Deutungen einbezieht. Der gute Erhaltungszustand vieler Denkmäler gestattete weitgehend gesicherte Ergänzungen, bis auf wenige Ausnahmen ist aber auf eine zeichnerische Dokumentation der Denkmäler verzichtet.

Die Ausführungen werden mehr oder weniger gründlich und überzeugend vorgetragen, und es gibt kaum welche, die ernstlich anfechtbar sind. Die Datierung der Grabbauten, die sich oftmals auf die Prosopographie der Grabinhaber stützt, geschieht bei fehlenden Inschriften über den Befund und über stilistische Aspekte, auch wenn diese bisweilen vorsichtiger formuliert sind. Bedenken entstehen nur, wenn die Einheitlichkeit der Argumentation einmal nicht mehr gewahrt bleibt. Dies ist der Fall, wenn einerseits z. B. ausgeführt ist, daß die Verwendung von Travertin und die Form des dorischen Frieses (so bei Süd 3, S. 57) oder die architektonische Dekoration (bei Süd 4A, S. 67) nicht als Datierungshilfe herangezogen werden können, andererseits aber doch die Bautechnik (bei Nord 4, S. 125 und bei Nord 39, S. 179) als wichtiger Anhaltspunkt für die Datierung erhalten muß. Sicher, beim Fehlen wirklich aussagefähiger Indizien ist es mehrmals schwer zu entscheiden, welcher Argumentationshilfen man sich bedienen solle, Verf. hätte aber z. T. konsequenter den von ihm gesetzten Richtlinien folgen, architektur- wie stilgeschichtliche Untersuchungen anstellen können.

Abgesehen von dieser Bemerkung, die dem Verf. jedoch nicht als Vorwurf vorgehalten werden darf, muß betont werden, daß ihm insgesamt wichtige Einzelbeobachtungen gelungen sind und daß höchst interessante Resultate erzielt wurden: Süd 17 (S. 75–85), ein Altargrab, wird dem N. Festus Amplius zugewiesen und über die sorgfältige Beschreibung und Deutung der Stuckreliefs gewürdigt. Süd 22 (S. 100–109), ebenfalls ein Altargrab, das der Naevoleia Tyche und dem C. Munatius Faustus gehört, wird über die stilistische Einordnung der Ranken sicher in die Jahre um 60 n. Chr. datiert. Anhand der Beschreibung von Nord 1 (S. 111–115) wird der entwicklungsgeschichtlich bedeutende Übergang des Altargrabes vom Einzelmonument zum Familiengrab dargestellt. Nord 4 (S. 118–125), das von A. Maiuri (Not. Scavi 1943, 194 ff.) als geschlossener Bau rekonstruiert wurde, der durch Pilaster gegliedert und von einer Pyramide bekrönt war, wird als mehrstöckiger Bau mit einem Monopteros im Obergeschoß erkannt. Besonders hervorzuheben ist aber der Abschnitt zu Nord 6, dem Girlandengrab (S. 126–151). Verf. stellt die lange und überaus kontroverse Forschungsgeschichte zusammen, liefert eine anspruchsvolle Beschreibung, diskutiert den Planungs- und Bauvorgang und legt zeichnerisch die Rekonstruktion des Grabmals als distyle Aedicula vor, durch die seine Bedeutung erst faßbar und verständlich wird. Die Ergänzung ist Schritt für Schritt begründet und, in-

dem Verf. den gesamten Bauschmuck (die Ranken und die Akanthusblätter der Friese, die Girlanden, die Chimärenkapitelle und die Kassettendecke) untersucht, die Datierung des Grabes unwiderruflich in die Jahre zwischen 80 und 60 v. Chr. gesetzt.

Es bleibt zu betonen, daß die vorliegende Arbeit als vorzügliche und anregende Publikation angesehen werden darf, die nicht nur dem Archäologen unentbehrlich wird, der sich intensiver mit der römischen Grabarchitektur beschäftigt.

Athen

Wilfried K. Kovacovics